

Man sah sie täglich zusammen auf den Spazierwegen der Stadt. Die eine eher klein, als groß, mit einem blühenden, lachenden Kindergesicht, lag in die Welt blühenden Blauaugen und goldblondem Haar, das in koketten Locken um Stirn und Schläfe spielte. Die andere, sie um einen Kopf überragend, dunkel, ernst und schlicht, mit einem fast strengen Ausdruck um die immer festgeschlossenen Lippen. Trotzdem sagte man sich auf den ersten Blick, daß sie Schwestern seien. Sie gingen einander wie der Frühling und der Herbst an manchen Tagen, wie zwei Portraits, das eine von Cabanel gemalt, das andere von Gabriel War.

Wieweil blieben die Männer stehen und sahen ihnen nach. Sie waren beide von einer eigentümlichen Schönheit, aber von jener feinen, zarten Schönheit, an der die Weibchen achlos vorübergehen. Viel leicht war auch die jüngere noch zu kalt — aber doch zu ernst, zu düster, zu streng. Ein Schatten schien auf ihr zu ruhen, in dem die Jugend vor der Blüte dahin gewellt war. Und wenn die Jüngere fröhlich, wie ein Kind, mit den lebhaftesten Gebärden eines Kindes von einem Schaufenster zum andern wies, sah die Ältere fast teilnahmslos über all die Herrlichkeiten hinweg.

So sah man sie Jahre lang, täglich zur selben Stunde, ihren Spaziergang machen. Bekannte hatten sie wohl nicht viel, denn sie wurden selten begrüßt und noch seltener angesprochen. Einmal aber wurde das plötzlich anders. Von diesem Tage an flogen die Hände bald rechts, bald links von den Köpfen, und die meisten der Vorübergehenden wandten sich nach ihnen um. Nicht bloß die Männer, auch Frauen. Und in allen Gesichtern war dabei ein gewisses freundliches Lächeln, mehr Teilnahme, als Neugierde, mehr Interesse, als Wohlgefallen.

Die Schönheit der jüngeren Schwester war inzwischen wohl reifer, ansehender geworden, aber das war gewiß nicht der Grund der Aufmerksamkeit, welche man den Weibern jetzt widmete. Man blickte nach ihnen, wie man sich nach einer Bekanntheit umsieht. Und das zielte nicht auf die blauen Kinderaugen und den hellen Goldhaar, was ja jetzt auch eine Bekanntheit — wenigstens eine ständige. So war noch keine Künstlerin — so sagten Freunde und Feinde — aber eine so lässige, reine, Ohr und Herz erfreuende Sopranstimme hatte man seit einer Ewigkeit nicht im Theater vernommen. Schon am Abend ihres ersten Auftretens — nach dem zweiten Akte — hatte der Direktor den Contract unterzeichnet.

Sie langte das Bretchen, und das Publikum wagte sich vor Jubel kaum zu fassen. Gegen das Ende zu wurde man freilich etwas nachlässiger. Man fand sie kalt — sehr kalt — aber man wagte ja auch mit der Befangenheit rechnen — und mit der Jugend — und die Stimme war eben so schön, wie man sie seit einer Ewigkeit nicht im Theater vernommen hatte. Der Direktor bereute das Engagement nicht, das Opernpublikum fuhr fort, sie mit Beifall zu überschütten, und wenn die beiden Schwestern jetzt ihren Spaziergang machten, sah ihnen alle Welt nach, und alle Welt lächelte sich zu: „Das ist sie!“

Etwa ein Jahr nach dem ersten Auftreten ihrer Schwester sah Johanna eines Tages am Fenster ihrer Wohnung und sah trübselig hinab in den stillen Sommerrieden ihres Gartchens. Das Glück war nun gekommen, die Sorge war verschunden. Aber der Schatten aus ihren Augen war doch nicht verschwunden, und auch die Blüthenpracht und der Sonnenglanz da unten vermochten nicht, sie heiterer zu stimmen. Ja, es war etwas in ihren Augen und um ihre Lippen, das trotz allem und allem zu sagen schien: Was blüht Ihr denn? Was lacht Ihr denn? Das Leben ist doch so ernst, so ernst...

Widlich aber erblickte sie und dann spiegel ein dunkles Netz über ihre Wangen und ihre Stirn. Ihre Hand sagte nach der Brust, als müßte das Herz zerplatzen; in ihren Augen leuchtete es auf und ein unbeschreiblich großes Lächeln lag plötzlich wie ein Wunder über ihre Lippen.

Sie sprang auf — nach der Thür — und dann wieder einen Schritt zurück. Die Hände an die Schläfe pressend, schüttelte sie den Kopf — ihre Wangen waren wieder blaß geworden und die Augen müde — schmerzlich müde — dann aber lächelte sie von Neuem — sie hatte doch nicht geträumt. Nun hörte sie die Stimme übermüdet — deutlich — so deutlich, daß eine Täuschung nicht mehr möglich war — und dann kamen Schritte näher — die Thür öffnete sich und das Dienstmädchen trat ein.

„Herr Doktor Wagner läßt fragen, ob er das Fräulein sprechen kann.“

„Ja ja“, sagte sie auf, „führen Sie ihn her.“

Und dann strich sie das Haar zurück — wie ihre Hände zitterten — es wäre doch besser gewesen, sich erst zu sammeln.

Aber nun öffnete sich die Thür schon wieder und er trat ein. Sie reckten sich die Hände und dann war es, als ob beide kein Wort finden könnten.

„Es geht Ihnen gut, nicht wahr?“ fragte er endlich. „Ja habe in den Zeitungen von Franzis Erfolg gelesen. Es hat mich geteert, wie — ach, das brauch ich Ihnen ja nicht erst zu sagen. Ist Fräulein Franziska zu Hause? Ich kann mir das Kind gar nicht vorstellen — gestern las ich noch von ihrer Doppelhülle — nicht so wirklich so gut?“

# Der Sonntagsgast.

„Sie ist es, sehr gut. Aber nehmen Sie Platz, Herr Doktor.“

„Herr Doktor! So kalt — unter alten Freunden? Da darf ich Sie am Ende nicht mehr Johanna nennen? Sie sind eine große Dame geworden — die kleine Franzis ist eine berühmte Primadonna — und ich —“

„Sie sind Doktor geworden.“

„Ja — Doktor — ich habe die Tollheit abgestreift — fleißiger studiert, als ich mir selbst zugetraut hätte. Aber wozu bringt es uns nichts mit allem Fleiß? Nun bin ich Beamter mit tausend Mark Gehalt und Sie —“

„Ich gebe noch immer Unterricht und verdiene soviel wie damals — keine tausend Mark.“

„Ach, was sprechen Sie! Sie sind die Schwester der berühmten Sängerin, die das Geld schaffelweise verdient — oder doch verdienen wird. Geben Sie denn wirklich noch Unterricht?“

„Ja.“

„Sie sah wieder mit demselben träumerischen Ernste in das Gärten hinab, wie vor wenigen Minuten. Und dabei ging die Vergangenheit wie flüchtige Nebelbilder vor ihrem Auge vorbei. Der Tod ihres Vaters — die Sorge für das Kind — für ihre Schwester — dieses Leben voll Arbeit — voll Entbehrungen — voll Sorge, Sorge und wieder Sorge. Dann der arme Student, der ihr Herz gewann — ein Augenblick namenlosen Glückes — aber als er, toll, wie er war, sie auf der Stelle heiraten wollte, da sagte sie: „Nein... ich kann das Kind nicht lassen — ich muß für meine Schwester sorgen — sie hat eine Zukunft — ich darf sie nicht rauben. O ja, ich hab doch lieb — daß ich alles geben möchte für dich — aber ich hab das — ich würde zusammenbrechen — ich könnte nicht mehr leben.“ Und wie er auch bat — sie blieb bei ihrem „Nein“. Und dann ging er fort, um selber etwas zu werden.“

„Aber jetzt war er etwas geworden und war wieder gekommen. Er hatte doch nicht vergessen, doch nicht überunden, wie sie längst geglaubt hatte. Er war wiedergekommen... Was mochte ihr das Herz nun auf einmal so schwer? Hatte der Ernst des Lebens so lange auf ihr gelastet... daß sie nicht mehr froh werden konnte, daß sie in jedem Freunde beher nur bitteren Wermuth fand?“

„Er hatte auf ihr „Ja“ nichts entgegen und betrachtete sie lange. Erst nach einer Weile sagte er, ruhiger und ernster als vorher: „Dieses „Ja“ verrät mir, daß Sie die alte geblieben sind, Johanna. Noch immer diese Idee Arbeit, obwohl Sie's nun nicht nötig hätten.“

„Ist die Arbeit wirklich dde? Kommt sie Ihnen noch immer dde vor?“

„Ich finde Sie ernster, Johanna — als ich erwartete.“

„Ich bin nun bald dreißig Jahre alt.“

„Und ich bin es längst und freue mich doch des Lebens.“ Johanna —

„Er hatte ihre Hand ergriffen, aber sie entzog sie ihm rasch und stand auf. „Wenn ich mich nicht täusche“, sagte sie, „so höre ich eben Franzis kommen. Sie war auf der Probe...“

„Ja, sie ist es. Hören Sie, wie sie trällert?! Das freut sich auch des Lebens... Kommen nur herein, Franziska — der Besuch gilt auch dir.“

„Sie hatte die Thür geöffnet und der Doktor blickte verwundert nach der fremden Erscheinung.“

„Was für ein prächtiges Weib aus dem Kinde geworden war!“

„Aber Franziska hört sie nur durch die Zeitungen. Lob, nichts als Lob. Bisweilen findet man das Spiel etwas kalt, aber welche Stimme, welche Erleuchtung, welche Sicherheit und Gewandtheit bei so viel jugendlichem Reiz! Sie hat jetzt ein Gehalt von 15,000 Mark und bereits Anträge auf das Doppelte. Was für eine Zukunft! Wie gut war es, daß Johanna damals „Nein“ gesagt, als der arme Student sie heiraten wollte...“

„Einmal sind Sie die beiden Schwestern seit der Hochzeit auch begegnet. Franziska sang zum Besten des Pensionsfonds in ihrer Heimat die Margarethe.“

„Der Doktor war in ihrer Begleitung, aber er sah gar nicht mehr so lustig aus als sonst.“

„Beim Abschied hielt er Johanna's Hand Minuten lang in der seinen und dabei stiegen ihm die Tränen in die Augen. „Arbeiten Sie!“ flüsterte sie ihm zu, „die Arbeit ist nicht dde, sie ist ein Segen.“

„Dann verging der Sommer und die Hälfte des Winters, ohne daß sie von Weiden etwas hörte. Man sprach, wenn sie in der langen Winterstimmung am Fenster ihres Stübchens saß, schweiften ihre Gedanken fort aus ihrer Einsamkeit zu den zwei Menschen, die sie liebte... ja, die sie liebte, mit all der leidenschaftlichen Zärtlichkeit, die unter dieser starren Rinde glühte... Wie können sie leben? Sie hart und kalt und er weich und warm und schwach. Hätte sie damals, das zweite Mal, doch „ja“ sagen sollen? Aber wozu hätte es geführt? Das Leben ist nicht bloß Ernst, es ist auch Lust für den, der es nicht zu beynwigen vermag...“

„Es war an einem Abend im Januar, war eine eigentümliche Landpartie, und die grüne Dämmerung des Waldes entfaltete für die drei vergeblich ihren lieblichen Laub.“

„Abends, als man schon auf dem Heimwege war, wurde noch in einem Kaffeegarten in der Nähe der Stadt kurze Rast gehalten. Es war eine sommerliche Restauration — ein Bretterhaus inmitten eines großen Parks — die an Koncerttagen sehr besucht war. Heute lag der große Garten still und einsam, und als die drei Gäste kamen, mußte sich der Kellner erst den Schlaf aus den Augen reißen.“

„Der Doctor bestellte eine Flasche Rheinwein und die Unterhaltung floß eine Weile harmlos gemüthlich dahin. Franziska gab allerlei Wägenromm zum Besten, der Doctor erzählte Studentenstreiche, Johanna hörte zu. Plötzlich flog es wie Feuerstein hinter dem grünen Laub empor — es war der Mond.“

„Bravo, Wägenromm!“ rief Franziska und klatschte in die Hände. „Aber das ist eigentlich der Mähe werth, daß man sich's vom Ausschichtsturne ansieht. Gehst du mit, Johanna?“

„Sie sprang auf, und einen Augenblick später war sie in dem Thürmchen verschwunden.“

„Gehen Sie nicht, Johanna?“ fragte der Doktor.

„Nein. Wenn man alt wird, scheut man die Treppen. Aber Sie — lassen Sie sich nicht abhalten...“

Der Doktor schweigend und starrte hinüber auf den Thurm.

Dann wandte er sich plötzlich wieder zu Johanna und sah sie forschend an.

„Sie schien es nicht zu bemerken, ihre Augen waren auf den Mond gerichtet, der nun schon wie eine rothe Scheibe über den Zweigen hing.“

„Johanna“, sagte er nach einer Weile, „ein ernstes Wort.“

„Ein ernstes Wort — was meinen Sie damit?“

„Ich habe Sie einmal gebeten, mein Weib zu werden. Sie wiesen mich ab — Ihre Antwort war „Nein“ und immer wieder „Nein“. Die Gründe für dieses „Nein“ — sie bestehen heute nicht mehr. Wenn ich wieder käme und fragte wieder: Johanna — wollen Sie mein sein? Ich bin da, Johanna, und löse mein altes Wort ein. Wollen Sie mein Weib werden?“

„Sie wandte ihr Gesicht nicht von dem Monde und kalt, fast schroff, sprach es zurück: „Nein.“

„Dann hatte ich damals Recht“, brauste er auf, „Sie haben mich nicht geliebt. Die Liebe kann nicht so hart sein, wie Sie es waren. Nein — verzeihen Sie mir — ich will Ihnen nicht wehe thun. Ich will Ihnen keine Barmärze machen — sagen Sie mir nur, ob dieses „Nein“ Ihr letztes Wort ist.“

„Es ist mein letztes Wort. Aber hören Sie — Franziska ruft Sie. Gehen Sie doch!“

„Und nun stand er auf und ging nach dem Thurm...“

„Zwei Jahre sind vergangen. Franziska, die jetzt Frau Doktor Wagner heißt, ist bereits der Stern eines Hoftheaters geworden. Johanna lebt noch immer in ihrer Heimatstadt und giebt Unterricht wie sonst. Sie macht auch noch wie sonst täglich zur gewöhnlichen Stunde ihren Spaziergang, aber Niemand sieht ihn nach ihr um...“

„Von Franziska hört sie nur durch die Zeitungen. Lob, nichts als Lob. Bisweilen findet man das Spiel etwas kalt, aber welche Stimme, welche Erleuchtung, welche Sicherheit und Gewandtheit bei so viel jugendlichem Reiz! Sie hat jetzt ein Gehalt von 15,000 Mark und bereits Anträge auf das Doppelte. Was für eine Zukunft! Wie gut war es, daß Johanna damals „Nein“ gesagt, als der arme Student sie heiraten wollte...“

„Einmal sind Sie die beiden Schwestern seit der Hochzeit auch begegnet. Franziska sang zum Besten des Pensionsfonds in ihrer Heimat die Margarethe.“

„Der Doktor war in ihrer Begleitung, aber er sah gar nicht mehr so lustig aus als sonst.“

„Beim Abschied hielt er Johanna's Hand Minuten lang in der seinen und dabei stiegen ihm die Tränen in die Augen. „Arbeiten Sie!“ flüsterte sie ihm zu, „die Arbeit ist nicht dde, sie ist ein Segen.“

„Dann verging der Sommer und die Hälfte des Winters, ohne daß sie von Weiden etwas hörte. Man sprach, wenn sie in der langen Winterstimmung am Fenster ihres Stübchens saß, schweiften ihre Gedanken fort aus ihrer Einsamkeit zu den zwei Menschen, die sie liebte... ja, die sie liebte, mit all der leidenschaftlichen Zärtlichkeit, die unter dieser starren Rinde glühte... Wie können sie leben? Sie hart und kalt und er weich und warm und schwach. Hätte sie damals, das zweite Mal, doch „ja“ sagen sollen? Aber wozu hätte es geführt? Das Leben ist nicht bloß Ernst, es ist auch Lust für den, der es nicht zu beynwigen vermag...“

„Es war an einem Abend im Januar, als sie wieder so in ihrem Stübchen saß. Es war bereits Nacht, aber sie hatte kein Licht angezündet. Plötzlich klopfte es an der Thür und dann trat die alte Frau ein, mit der Johanna die Wohnung theilte.“

„Ein Brief, Fräulein“, sagte sie. „Aber sie haben ja noch gar kein Licht. Soll ich Ihnen —“

„Danke, Frau Roll, danke. Da haben wir schon Licht.“

„Sie nahm den Brief und erlöste. Er kam aus der Stadt, in der Franziska lebte, und die Handschrift konnte nur die des Doktors sein.“

„Die Frau entfernte sich, und nun öffnete sie das Blatt.“

„Das Leben ist nicht bloß ernst, Johanna“, schrieb der Doktor, „es ist auch Lust. Fürstbar für diejenigen, die erst sehen lernen, wenn es zu spät ist. An Ihrer Seite Johanna, wäre ich ein glücklicher und ein nützlicher Mensch geworden. An der Seite Franziska's würde ich ein arbeitscheuer Tageelb, der Sklave der niedrigsten Leidenschaft. Ich muß dieses kalte, tödliche Weib, und muß es doch lieben — mein Leben ist nichts als Eifersucht, Selbstverleugung, Qual und Schmach. Ich muß diesem Leben ein Ende — behält sie Gott, Johanna, und denken Sie nur mitliebig an den armen Narren, an dem das Glück so trügerisch vorübergegangen ist.“

„Als sie den Brief zu Ende gelesen, sank ihr der Kopf auf die Brust herab, und so lag sie mit geklammerten Händen stief in die Nacht hinein. Die alte Frau kam einmal, um nach ihr zu sehen; als sie aber ihr halbtautes, schmerzliches Sprechen hörte, zog sie sich wieder zurück. Die Kermittel! Aber ob es dann besser gekommen wäre, wenn sie damals „ja“ gesagt hätte? Die alte Frau schüttelte den Kopf und wirkte leise mit der Hand als meinte sie, es wäre eine recht überflüssige Sache, sich mit der Vergangenheit zu quälen.“

„Seitdem sind wieder fünf Jahre dahingegangen — die beiden Schwestern haben sich nicht wieder gesehen. Franziska ist Kammerfräulein geworden und hat einen Grafen geheiratet — Johanna lebt ihr altes Leben in der Heimatstadt weiter. Im letzten Winter hat Franziska wieder zu einem wohlthätigen Werke an der Spitze ihrer ersten Triumphe gefahren, aber an demselben Tage, der sie dem Heimath zurückführte, reiste Johanna ab. Sie liegt jetzt nur einem Menschen... und der ist tot...“

„Als sie wieder so in ihrem Stübchen saß. Es war bereits Nacht, aber sie hatte kein Licht angezündet. Plötzlich klopfte es an der Thür und dann trat die alte Frau ein, mit der Johanna die Wohnung theilte.“

„Ein Brief, Fräulein“, sagte sie. „Aber sie haben ja noch gar kein Licht. Soll ich Ihnen —“

„Danke, Frau Roll, danke. Da haben wir schon Licht.“

„Sie nahm den Brief und erlöste. Er kam aus der Stadt, in der Franziska lebte, und die Handschrift konnte nur die des Doktors sein.“

„Die Frau entfernte sich, und nun öffnete sie das Blatt.“

„Das Leben ist nicht bloß ernst, Johanna“, schrieb der Doktor, „es ist auch Lust. Fürstbar für diejenigen, die erst sehen lernen, wenn es zu spät ist. An Ihrer Seite Johanna, wäre ich ein glücklicher und ein nützlicher Mensch geworden. An der Seite Franziska's würde ich ein arbeitscheuer Tageelb, der Sklave der niedrigsten Leidenschaft. Ich muß dieses kalte, tödliche Weib, und muß es doch lieben — mein Leben ist nichts als Eifersucht, Selbstverleugung, Qual und Schmach. Ich muß diesem Leben ein Ende — behält sie Gott, Johanna, und denken Sie nur mitliebig an den armen Narren, an dem das Glück so trügerisch vorübergegangen ist.“

„Als sie den Brief zu Ende gelesen, sank ihr der Kopf auf die Brust herab, und so lag sie mit geklammerten Händen stief in die Nacht hinein. Die alte Frau kam einmal, um nach ihr zu sehen; als sie aber ihr halbtautes, schmerzliches Sprechen hörte, zog sie sich wieder zurück. Die Kermittel! Aber ob es dann besser gekommen wäre, wenn sie damals „ja“ gesagt hätte? Die alte Frau schüttelte den Kopf und wirkte leise mit der Hand als meinte sie, es wäre eine recht überflüssige Sache, sich mit der Vergangenheit zu quälen.“

„Seitdem sind wieder fünf Jahre dahingegangen — die beiden Schwestern haben sich nicht wieder gesehen. Franziska ist Kammerfräulein geworden und hat einen Grafen geheiratet — Johanna lebt ihr altes Leben in der Heimatstadt weiter. Im letzten Winter hat Franziska wieder zu einem wohlthätigen Werke an der Spitze ihrer ersten Triumphe gefahren, aber an demselben Tage, der sie dem Heimath zurückführte, reiste Johanna ab. Sie liegt jetzt nur einem Menschen... und der ist tot...“

„Als sie wieder so in ihrem Stübchen saß. Es war bereits Nacht, aber sie hatte kein Licht angezündet. Plötzlich klopfte es an der Thür und dann trat die alte Frau ein, mit der Johanna die Wohnung theilte.“

„Ein Brief, Fräulein“, sagte sie. „Aber sie haben ja noch gar kein Licht. Soll ich Ihnen —“

„Danke, Frau Roll, danke. Da haben wir schon Licht.“

„Sie nahm den Brief und erlöste. Er kam aus der Stadt, in der Franziska lebte, und die Handschrift konnte nur die des Doktors sein.“

„Die Frau entfernte sich, und nun öffnete sie das Blatt.“

„Das Leben ist nicht bloß ernst, Johanna“, schrieb der Doktor, „es ist auch Lust. Fürstbar für diejenigen, die erst sehen lernen, wenn es zu spät ist. An Ihrer Seite Johanna, wäre ich ein glücklicher und ein nützlicher Mensch geworden. An der Seite Franziska's würde ich ein arbeitscheuer Tageelb, der Sklave der niedrigsten Leidenschaft. Ich muß dieses kalte, tödliche Weib, und muß es doch lieben — mein Leben ist nichts als Eifersucht, Selbstverleugung, Qual und Schmach. Ich muß diesem Leben ein Ende — behält sie Gott, Johanna, und denken Sie nur mitliebig an den armen Narren, an dem das Glück so trügerisch vorübergegangen ist.“

„Als sie den Brief zu Ende gelesen, sank ihr der Kopf auf die Brust herab, und so lag sie mit geklammerten Händen stief in die Nacht hinein. Die alte Frau kam einmal, um nach ihr zu sehen; als sie aber ihr halbtautes, schmerzliches Sprechen hörte, zog sie sich wieder zurück. Die Kermittel! Aber ob es dann besser gekommen wäre, wenn sie damals „ja“ gesagt hätte? Die alte Frau schüttelte den Kopf und wirkte leise mit der Hand als meinte sie, es wäre eine recht überflüssige Sache, sich mit der Vergangenheit zu quälen.“

„Seitdem sind wieder fünf Jahre dahingegangen — die beiden Schwestern haben sich nicht wieder gesehen. Franziska ist Kammerfräulein geworden und hat einen Grafen geheiratet — Johanna lebt ihr altes Leben in der Heimatstadt weiter. Im letzten Winter hat Franziska wieder zu einem wohlthätigen Werke an der Spitze ihrer ersten Triumphe gefahren, aber an demselben Tage, der sie dem Heimath zurückführte, reiste Johanna ab. Sie liegt jetzt nur einem Menschen... und der ist tot...“

„Als sie wieder so in ihrem Stübchen saß. Es war bereits Nacht, aber sie hatte kein Licht angezündet. Plötzlich klopfte es an der Thür und dann trat die alte Frau ein, mit der Johanna die Wohnung theilte.“

„Ein Brief, Fräulein“, sagte sie. „Aber sie haben ja noch gar kein Licht. Soll ich Ihnen —“

„Danke, Frau Roll, danke. Da haben wir schon Licht.“

„Sie nahm den Brief und erlöste. Er kam aus der Stadt, in der Franziska lebte, und die Handschrift konnte nur die des Doktors sein.“

„Die Frau entfernte sich, und nun öffnete sie das Blatt.“

„Das Leben ist nicht bloß ernst, Johanna“, schrieb der Doktor, „es ist auch Lust. Fürstbar für diejenigen, die erst sehen lernen, wenn es zu spät ist. An Ihrer Seite Johanna, wäre ich ein glücklicher und ein nützlicher Mensch geworden. An der Seite Franziska's würde ich ein arbeitscheuer Tageelb, der Sklave der niedrigsten Leidenschaft. Ich muß dieses kalte, tödliche Weib, und muß es doch lieben — mein Leben ist nichts als Eifersucht, Selbstverleugung, Qual und Schmach. Ich muß diesem Leben ein Ende — behält sie Gott, Johanna, und denken Sie nur mitliebig an den armen Narren, an dem das Glück so trügerisch vorübergegangen ist.“

„Als sie den Brief zu Ende gelesen, sank ihr der Kopf auf die Brust herab, und so lag sie mit geklammerten Händen stief in die Nacht hinein. Die alte Frau kam einmal, um nach ihr zu sehen; als sie aber ihr halbtautes, schmerzliches Sprechen hörte, zog sie sich wieder zurück. Die Kermittel! Aber ob es dann besser gekommen wäre, wenn sie damals „ja“ gesagt hätte? Die alte Frau schüttelte den Kopf und wirkte leise mit der Hand als meinte sie, es wäre eine recht überflüssige Sache, sich mit der Vergangenheit zu quälen.“

„Seitdem sind wieder fünf Jahre dahingegangen — die beiden Schwestern haben sich nicht wieder gesehen. Franziska ist Kammerfräulein geworden und hat einen Grafen geheiratet — Johanna lebt ihr altes Leben in der Heimatstadt weiter. Im letzten Winter hat Franziska wieder zu einem wohlthätigen Werke an der Spitze ihrer ersten Triumphe gefahren, aber an demselben Tage, der sie dem Heimath zurückführte, reiste Johanna ab. Sie liegt jetzt nur einem Menschen... und der ist tot...“

„Als sie wieder so in ihrem Stübchen saß. Es war bereits Nacht, aber sie hatte kein Licht angezündet. Plötzlich klopfte es an der Thür und dann trat die alte Frau ein, mit der Johanna die Wohnung theilte.“

„Ein Brief, Fräulein“, sagte sie. „Aber sie haben ja noch gar kein Licht. Soll ich Ihnen —“

„Danke, Frau Roll, danke. Da haben wir schon Licht.“

„Sie nahm den Brief und erlöste. Er kam aus der Stadt, in der Franziska lebte, und die Handschrift konnte nur die des Doktors sein.“

„Die Frau entfernte sich, und nun öffnete sie das Blatt.“

„Das Leben ist nicht bloß ernst, Johanna“, schrieb der Doktor, „es ist auch Lust. Fürstbar für diejenigen, die erst sehen lernen, wenn es zu spät ist. An Ihrer Seite Johanna, wäre ich ein glücklicher und ein nützlicher Mensch geworden. An der Seite Franziska's würde ich ein arbeitscheuer Tageelb, der Sklave der niedrigsten Leidenschaft. Ich muß dieses kalte, tödliche Weib, und muß es doch lieben — mein Leben ist nichts als Eifersucht, Selbstverleugung, Qual und Schmach. Ich muß diesem Leben ein Ende — behält sie Gott, Johanna, und denken Sie nur mitliebig an den armen Narren, an dem das Glück so trügerisch vorübergegangen ist.“

„Als sie den Brief zu Ende gelesen, sank ihr der Kopf auf die Brust herab, und so lag sie mit geklammerten Händen stief in die Nacht hinein. Die alte Frau kam einmal, um nach ihr zu sehen; als sie aber ihr halbtautes, schmerzliches Sprechen hörte, zog sie sich wieder zurück. Die Kermittel! Aber ob es dann besser gekommen wäre, wenn sie damals „ja“ gesagt hätte? Die alte Frau schüttelte den Kopf und wirkte leise mit der Hand als meinte sie, es wäre eine recht überflüssige Sache, sich mit der Vergangenheit zu quälen.“

„Als sie wieder so in ihrem Stübchen saß. Es war bereits Nacht, aber sie hatte kein Licht angezündet. Plötzlich klopfte es an der Thür und dann trat die alte Frau ein, mit der Johanna die Wohnung theilte.“

„Ein Brief, Fräulein“, sagte sie. „Aber sie haben ja noch gar kein Licht. Soll ich Ihnen —“

„Danke, Frau Roll, danke. Da haben wir schon Licht.“

„Sie nahm den Brief und erlöste. Er kam aus der Stadt, in der Franziska lebte, und die Handschrift konnte nur die des Doktors sein.“

„Die Frau entfernte sich, und nun öffnete sie das Blatt.“

„Das Leben ist nicht bloß ernst, Johanna“, schrieb der Doktor, „es ist auch Lust. Fürstbar für diejenigen, die erst sehen lernen, wenn es zu spät ist. An Ihrer Seite Johanna, wäre ich ein glücklicher und ein nützlicher Mensch geworden. An der Seite Franziska's würde ich ein arbeitscheuer Tageelb, der Sklave der niedrigsten Leidenschaft. Ich muß dieses kalte, tödliche Weib, und muß es doch lieben — mein Leben ist nichts als Eifersucht, Selbstverleugung, Qual und Schmach. Ich muß diesem Leben ein Ende — behält sie Gott, Johanna, und denken Sie nur mitliebig an den armen Narren, an dem das Glück so trügerisch vorübergegangen ist.“

„Als sie den Brief zu Ende gelesen, sank ihr der Kopf auf die Brust herab, und so lag sie mit geklammerten Händen stief in die Nacht hinein. Die alte Frau kam einmal, um nach ihr zu sehen; als sie aber ihr halbtautes, schmerzliches Sprechen hörte, zog sie sich wieder zurück. Die Kermittel! Aber ob es dann besser gekommen wäre, wenn sie damals „ja“ gesagt hätte? Die alte Frau schüttelte den Kopf und wirkte leise mit der Hand als meinte sie, es wäre eine recht überflüssige Sache, sich mit der Vergangenheit zu quälen.“

„Seitdem sind wieder fünf Jahre dahingegangen — die beiden Schwestern haben sich nicht wieder gesehen. Franziska ist Kammerfräulein geworden und hat einen Grafen geheiratet — Johanna lebt ihr altes Leben in der Heimatstadt weiter. Im letzten Winter hat Franziska wieder zu einem wohlthätigen Werke an der Spitze ihrer ersten Triumphe gefahren, aber an demselben Tage, der sie dem Heimath zurückführte, reiste Johanna ab. Sie liegt jetzt nur einem Menschen... und der ist tot...“

„Als sie wieder so in ihrem Stübchen saß. Es war bereits Nacht, aber sie hatte kein Licht angezündet. Plötzlich klopfte es an der Thür und dann trat die alte Frau ein, mit der Johanna die Wohnung theilte.“

„Ein Brief, Fräulein“, sagte sie. „Aber sie haben ja noch gar kein Licht. Soll ich Ihnen —“

„Danke, Frau Roll, danke. Da haben wir schon Licht.“

„Sie nahm den Brief und erlöste. Er kam aus der Stadt, in der Franziska lebte, und die Handschrift konnte nur die des Doktors sein.“

„Die Frau entfernte sich, und nun öffnete sie das Blatt.“

„Das Leben ist nicht bloß ernst, Johanna“, schrieb der Doktor, „es ist auch Lust. Fürstbar für diejenigen, die erst sehen lernen, wenn es zu spät ist. An Ihrer Seite Johanna, wäre ich ein glücklicher und ein nützlicher Mensch geworden. An der Seite Franziska's würde ich ein arbeitscheuer Tageelb, der Sklave der niedrigsten Leidenschaft. Ich muß dieses kalte, tödliche Weib, und muß es doch lieben — mein Leben ist nichts als Eifersucht, Selbstverleugung, Qual und Schmach. Ich muß diesem Leben ein Ende — behält sie Gott, Johanna, und denken Sie nur mitliebig an den armen Narren, an dem das Glück so trügerisch vorübergegangen ist.“

„Als sie den Brief zu Ende gelesen, sank ihr der Kopf auf die Brust herab, und so lag sie mit geklammerten Händen stief in die Nacht hinein. Die alte Frau kam einmal, um nach ihr zu sehen; als sie aber ihr halbtautes, schmerzliches Sprechen hörte, zog sie sich wieder zurück. Die Kermittel! Aber ob es dann besser gekommen wäre, wenn sie damals „ja“ gesagt hätte? Die alte Frau schüttelte den Kopf und wirkte leise mit der Hand als meinte sie, es wäre eine recht überflüssige Sache, sich mit der Vergangenheit zu quälen.“

„Seitdem sind wieder fünf Jahre dahingegangen — die beiden Schwestern haben sich nicht wieder gesehen. Franziska ist Kammerfräulein geworden und hat einen Grafen geheiratet — Johanna lebt ihr altes Leben in der Heimatstadt weiter. Im letzten Winter hat Franziska wieder zu einem wohlthätigen Werke an der Spitze ihrer ersten Triumphe gefahren, aber an demselben Tage, der sie dem Heimath zurückführte, reiste Johanna ab. Sie liegt jetzt nur einem Menschen... und der ist tot...“

„Als sie wieder so in ihrem Stübchen saß. Es war bereits Nacht, aber sie hatte kein Licht angezündet. Plötzlich klopfte es an der Thür und dann trat die alte Frau ein, mit der Johanna die Wohnung theilte.“

„Ein Brief, Fräulein“, sagte sie. „Aber sie haben ja noch gar kein Licht. Soll ich Ihnen —“

„Danke, Frau Roll, danke. Da haben wir schon Licht.“

„Sie nahm den Brief und erlöste. Er kam aus der Stadt, in der Franziska lebte, und die Handschrift konnte nur die des Doktors sein.“

„Die Frau entfernte sich, und nun öffnete sie das Blatt.“

„Das Leben ist nicht bloß ernst, Johanna“, schrieb der Doktor, „es ist auch Lust. Fürstbar für diejenigen, die erst sehen lernen, wenn es zu spät ist. An Ihrer Seite Johanna, wäre ich ein glücklicher und ein nützlicher Mensch geworden. An der Seite Franziska's würde ich ein arbeitscheuer Tageelb, der Sklave der niedrigsten Leidenschaft. Ich muß dieses kalte, tödliche Weib, und muß es doch lieben — mein Leben ist nichts als Eifersucht, Selbstverleugung, Qual und Schmach. Ich muß diesem Leben ein Ende — behält sie Gott, Johanna, und denken Sie nur mitliebig an den armen Narren, an dem das Glück so trügerisch vorübergegangen ist.“

„Als sie den Brief zu Ende gelesen, sank ihr der Kopf auf die Brust herab, und so lag sie mit geklammerten Händen stief in die Nacht hinein. Die alte Frau kam einmal, um nach ihr zu sehen; als sie aber ihr halbtautes, schmerzliches Sprechen hörte, zog sie sich wieder zurück. Die Kermittel! Aber ob es dann besser gekommen wäre, wenn sie damals „ja“ gesagt hätte? Die alte Frau schüttelte den Kopf und wirkte leise mit der Hand als meinte sie, es wäre eine recht überflüssige Sache, sich mit der Vergangenheit zu quälen.“

„Seitdem sind wieder fünf Jahre dahingegangen — die beiden Schwestern haben sich nicht wieder gesehen. Franziska ist Kammerfräulein geworden und hat einen Grafen geheiratet — Johanna lebt ihr altes Leben in der Heimatstadt weiter. Im letzten Winter hat Franziska wieder zu einem wohlthätigen Werke an der Spitze ihrer ersten Triumphe gefahren, aber an demselben Tage, der sie dem Heimath zurückführte, reiste Johanna ab. Sie liegt jetzt nur einem Menschen... und der ist tot...“

„Als sie wieder so in ihrem Stübchen saß. Es war bereits Nacht, aber sie hatte kein Licht angezündet. Plötzlich klopfte es an der Thür und dann trat die alte Frau ein, mit der Johanna die Wohnung theilte.“

„Ein Brief, Fräulein“, sagte sie. „Aber sie haben ja noch gar kein Licht. Soll ich Ihnen —“

„Danke, Frau Roll, danke. Da haben wir schon Licht.“